

# Das Waldviertel

**Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.**

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Oesterreichischen Burgenverein / Oeffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

**Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember i. J.**

**Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme: Waidhofen an der Thaya, Kirchenplatz, Niederösterreich.**

**Jahresbezugspreis 1935: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandsversand um S 1.— für Portospesen mehr.**

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.  
Oesterreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

---

**8. Jahrg.**

**15. Jänner 1935**

**Folge 1**

---

## **Inhalt:**

**Der Waldviertler-Sepp wird 75 Jahre alt.** Von Schuldirektor Karl Müller, Kirchberg am Walde.

**Die Geschichte der Eisenbahnlinien im Waldviertel.** Von Edmund Daniek, Wien.

**Der Verkauf der Dörfer Zemmendorf und Süßenbach im Jahre 1689.** Von Oberlehrer Rudolf Hruschka, Alt-Hart.

**Das verschollene Dorf Heinrichschlag bei Großau.** Von Dr. Joseph Krinninger, Großau.

**Die Kulturbeziehungen in der Malskeramik.** Von Schulleiter Othmar Skala, Reinsprechtspölla.

**Emmersdorf an der Donau. (Abdecker, Freimann, Wasenmeister.)** Von Rektor Anton Gutmandlberger, Wien (Steinhof).

**Waldviertler Stammtafel der Familie Ullram.** Von Schuldirektor i. R. Josef Ullram, Mödling.

**Sensen und Sicheln als Abwehrmittel gegen Raubvögel.** Von Dr. Franz Gläßner, Agenbrugg.

---

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Aenderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

---

Heimat- und volkskundliche Beiträge über unsere Waldviertler-Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Oeffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu setzen.

---

**Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, VII., Bandgasse 28.**



Dringend gesucht werden die Folgen 3 vom Jahrgang 1928, 1, 3 und 7 vom Jahrgang 1930 und 1 vom Jahrgang 1931. Wer von den Beziehern eine dieser Folgen entbehren kann, wird mit Dank im voraus um die Einsendung an den Verlag ersucht.

Anschriftenänderungen sind stets unter Anführung der alten Anschrift bekanntzugeben. Bitte, das zu beachten!

Ein heimatliches Waldviertler Volksstück gesucht. Der Verlag bittet um Bekanntgabe, bzw. Einsendung von Waldviertler Volksstücken, die sich für eventuelle Theateraufführungen eignen. Vielleicht kann diese Notiz von den Lesern auch als Anregung an heimatliche Talente weitergegeben werden.

Berein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien.

1. Bez., Herrngasse 13.

Samstag, 19. Jänner: Dozent Dr. Richard Pittioni: „Die Kelten in Niederösterreich.“ (6 Uhr, Hörsaal XXI.)

Samstag, 2. Februar: Regierungsrat Architekt Emmerich Siegris: „Kirchenrestaurierungen in Wien.“ (6 Uhr, Hörsaal XXI.)

Samstag, 16. Februar: Doz. Dr. Paul Müller: „Georg Scherrer. Ein Prediger wider die Zeit.“ (6 Uhr, Hörsaal XXI.)

Samstag, 23. Februar, 4 Uhr: Franziskanerkirche und Staatsschuldenkasse. (Führung Hofrat Doktor Donin.)

Samstag, 2. März: Generalversammlung. Anschließend Vortrag von Universitätsprofessor Doktor Egger: „Römische Forschungen in Niederösterreich.“ (Punkt 1/6 Uhr, Hörsaal XXI.)

Wohltätigkeits- und Geselligkeitsverein „D'Waldviertler in Wien“.

Postanschrift: Obmann Karl Pollak, Wien, 5. Bez., Grüngasse 30.

Bereinsheim: „Zur goldenen Kugel“, Wien, 7. Bez., Neubaugasse 5.

Voranzeige: Sonntag, 20. Jänner, 7., Neubaugasse 5, Beginn 16 Uhr, 44. Hauptversammlung, anschl., Beginn 18.45, Heimatabend mit Musik und Tanz. — Sonntag, 17. Februar, Heimatabend. — Faschingssonntag, 3. März, bei Stalehner Faschingskränzen.

Alle Waldviertler in Wien sind zu diesen Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya.

Der letzte Bericht erschien in Folge 1 des Jahrganges 1934 dieser Zeitschrift.

Seither sind dem Museum folgende weitere Spenden zugeflossen: Eine Tonstatuette, Maria und Anna mit dem Kinde darstellend, mit der Jahreszahl 1679, und eine österreichische Kupfermünze aus 1697 von Herrn und Frau Oberförster Schweigler; die Fahne des hiesigen bewaffneten privilegierten Bürgerkorps vom Jahre 1888 mit zehn Fahnenbändern, darunter ein besonders prächtiges, das dem Korps von der Fahnenpatin Kaiserin Elisabeth gewidmet wurde; die Fahne des Deutschen Turnvereines Waidhofen vom Jahre 1922 und die seiner Jugendgruppe mit einem Bande; ein altes Handtäschchen aus farbigen Baststreifen von Herrn Gastwirt Fritz Langer. Neu hinzugekommen sind an Einrichtungs- und Gebrauchsgegenständen der Großvaterzeit ein schöner, furnierter Schubladkasten von Frau Marianne Ledl, Beamtensgattin, Dobersberg; eine Grablaterne aus ungefähr 1860 für drei Kerzen und ein Dreifußrost von Herrn Karl Zmüll; ein gläserner Schröpfkopf, von einer Ludweiser Arztfamilie stammend, von Frau Professor Krüpyl; eine alte Handosterratsche von Herrn Gemeindevwachmann Rudolf Hubel.

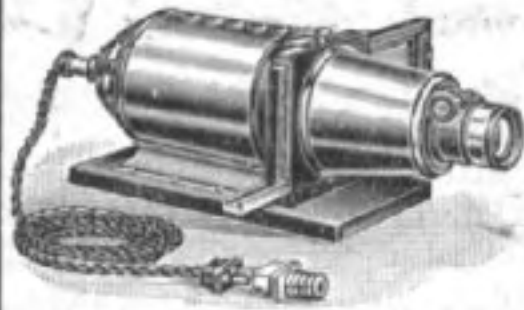
Unsere Waffensammlung vermehrte sich durch die Güte des Herrn Bezirksbauhauptmannes Dr. Franz Ehrentauf (ein Paar französischer Pistolen) und Professor Wilhelm Hanisch (österreichische Armeepistole aus dem Weltkrieg). Von der Stadtgemeinde kamen zwei Perkussionsbüchsen hinzu. Letztere spendete auch zwei Straßenlaternen aus der Zeit der Petroleumbeleuchtung (vor 1905).

Ein nachahmenswertes Beispiel gab Frau Lehrerin Margarete Weinkopf, die im Anschluß an einen Besuch unseres Museums unter ihren Schülern (3. Klasse Volksschule Raufen) eine wahre Begeisterung für das Sammeln zu erwecken wußte. Das Ergebnis bestand in folgenden Spenden für das Museum: Volkstümliches Waldviertler

# Liese gang Bildwerfer

für

Glas- und  
Papier-  
bilder,  
Bildband-  
apparate



Bildbänder, Lampen, Schirme bei

*Liso*

Wien, I., Elisabeth-  
straße 9/A

Kinderspielgerät, von den Knaben selbst verfertigt (Bogen mit Pfeil, Weidenpfeischen in ihrer Entstehung, drei „Blasen“ aus Weidenrinde, HOLLERSPRIE, „HOLLERSCHOß“ und Windradl); eine in der Gegend in Verwendung gestandene Schandfiedel, von Frau Strohmer, Klein-Gebrüder; ein Weber-schiffchen und eine alte Federhängewaage. Sie bemühte sich auch mit ihrer Klasse um die Herbeischaffung eines sehr umfangreichen Vorratsgefäßes aus Graphitton, das in Ruders nach dem Niederbrennen eines alten Balkenhauses (Besitzer Herr Leopold Fasching) eingemauert aufgefunden und nach Fundanzeige durch Herrn Gendarmerie-Revierinspektor G. Holub von der Direktion der Niederösterreichischen Landesmuseen unserem Museum überwiesen wurde.

Unserem Bestreben, Material zur einheimischen Familiengeschichte aufzusammeln, kam Herr Notar Leopold Robotny, Wien (geboren in Waidhofen 1854), entgegen, der außer eigenen und seines Vaters Personaldokumenten und Lichtbildern Programme der Hauptschule Waidhofen aus den drei ersten Jahren ihres Bestandes (sie wurde 1868 eröffnet) übersandte. Die Stadtgemeinde erwarb für das Museum Band IV der Sammlung „Das Waldviertel“, herausgegeben von E. Stepan. Frau Frdlica spendete auf Anregung des Herrn Spar-kassendirektors Dr. Fritz Kargl eine photographische Ansicht Waidhofens aus ungefähr 1890, Herr Oberingenieur Wilhelm Wigner eine gedruckte Wahlwerbung des Dr. F. Dinsl aus 1848, Herr Schuldirektor Pennerstorfer, Bitis, eine handgeschriebene Sammlung von Leichenhören des einstigen Dobersberger Oberlehrers Amon.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich die Direktion des Völkerkundemuseums (Wien I., Neue Burg, Universitätsprofessor Dr. Rößl), die aus bereitwilligste die Konservierung von zwölf Heiligenstatuen gegen Wurmfraß (mittels Schwefelkohlenstoff) bloß gegen Ersatz der Materialkosten durch das sachmännisch geschulte Personal des Völkerkundemuseums vornehmen ließ. Herr Autounternehmer Prokupa besorgte in dankenswerter Weise die unentgeltliche Beförderung der Statuen.

Allen Spendern und Förderern unserer Heimat-sammlung hiemit herzlichsten Dank!

Im Jahre 1934 wurde das Museum bis Mitte November von 302 Personen (davon stoben Schul-klassen und zwei Gruppen) besucht. Am 14. Juni besichtigte die hochwürdige Geistlichkeit der Um-gebung unter Führung des Herrn Geistlichen Rates Karl Thalinger und Stadtpfarrer Rudolf Winklhofer das Museum. Fast sämtliche Besucher, auch Einzel-personen, wurden geführt, u. zw. außer durch den Kustos von Mitgliedern des Museumsausschusses, namentlich Herrn Oberlehrer i. R. Johann König-schmid. Den Winter über bleibt das Museum ge-schlossen, da die Räume nicht geheizt werden. Nur bei milder Witterung können Gruppenführungen nach Anmeldung beim Kustos (Reiherstraße 120) statt-finden.

Die Inventarisierung, Signierung und Beschrif-tung der Objekte wurde fortgesetzt.

Dr. Eduard Weinkopf, Kustos.





# Das Waldviertel

8. Jahrg.

15. Jänner 1935

Folge 1

## Der Waldviertler-Sepp wird 75 Jahre alt.

Von Schuldirektor i. R. Karl Müller, Kirchberg am Walde.

Am 22. Februar d. J. feiert in seinem Ruhestandsheime in Mödling Herr Schuldirektor Josef Allram, der bestbekannte Schriftsteller und Waldviertler Heimatdichter, seinen 75. Geburtstag.

Mit Freude nimmt das ganze Waldviertel die Gelegenheit wahr, um dieses Mannes zu gedenken und ihm in dieser beliebten Zeitschrift seine wärmsten Gefühle der Dankbarkeit und Anhänglichkeit zum Ausdruck zu bringen.

Direktor Allram wurde am 22. Februar 1860 in dem schönen Waldviertler Marktflecken Schrems geboren, besuchte dort die Volksschule und widmete sich dann dem Lehrberufe, den er durch volle 40 Jahre in Wien ausübte.

Angeregt durch seinen urwüchsigsten Waldviertler Humor, durch seine große Liebe zur Heimat und Mitwelt widmete er sich schon frühzeitig der schriftstellerischen Tätigkeit. Schon als Schüler der Lehrerbildungsanstalt in Krems verfaßte er den lustigen Einakter „Muh“. Später erschienen von ihm das Lustspiel „Der tausendste Patient“ und das Schauspiel „Gräfin Nordsee“. Von seiner innigen Liebe zum Lehrberufe zeigt das Buch „Philantropie“, in welchem er ernste und heitere Begebenheiten aus dem Schul- und Lehrerleben schilderte. Unzählbar sind die vielen Feuilletons, heimatkundlichen Aufsätze, Reisebeschreibungen sowie seine launigen Kalendergeschichten, wie zum Beispiel „Narrische Leute“, „Die schwarze Henne“, „Der Dorfnarr“ und viele andere.

Galt es irgendwo eine Festschrift zu verfassen, so war er immer derjenige, der sie durch seine Aufsätze und Gedichte zu verschönern bereit war. Allram war auch der Verfasser der „Festzeitung für das vierte allgemeine deutsche Sängertreffen“. Als im Jahre 1902 die niederösterreichische Waldviertelbahn Gmünd—Weitra—Groß-Grünungs eröffnet wurde, gab er die illustrierte Festschrift „Führer auf der niederösterreichischen Waldviertelbahn“ heraus. Auch zu der im Jahre 1930 von mir zum 100. Geburtstag Robert Hamerlings herausgegebene Festschrift „Kirchberg am Walde und Robert Hamerling“ lieferte Direktor Allram freudigst einen wertvollen literarischen Beitrag.

An allen ernstesten, freudigen und traurigen Ereignissen unserer lieben Heimat nimmt Josef Allram stets regen Anteil, wie das am besten seine vielen diesbezüglichen Aufsätze wie „Maria-Enzersdorf im Jubeljahre“, „Wiener-Wald-Geläute zur Türkenfeier“, „Ein 200jähriger Wallfahrtsort“, „Das große Sängertreffen 1933 in Weitra“, „Heidenreichsteiner Romantik“, „70 Jahre Sparkassa Horn“, „Nachklänge zur Zwettler Ausstellung“ usw. deutlich bezeugen. So widmete er allen Jubiläen, Gründungen, Stadt- und Markterhebungen, Festlichkeiten, Trauerereignissen usw. seiner geliebten Heimat die vollste Aufmerksamkeit.

Mit ganz besonderer Verehrung aber hing Direktor Allram an unserem großen Waldviertler Sohne Robert Hamerling. Schon als junger Lehrer stand er lange Zeit in schriftlichem Verkehr mit dem Dichter, und als dieser ihn einst gar einlud, ihn in Graz zu besuchen, und er an seiner Seite so schöne Stunden verbringen durfte, kannte seine Hamerling-Verehrung keine Grenzen mehr. Nach dem Tode Hamerlings jedoch war das ganze Sinnen und Trachten Direktor Allrams unausgesetzt darauf gerichtet, das



Andenken Hamerlings zu einem immerwährenden zu gestalten. Daß heute schon viele Orte des Waldviertels hübsche Hamerling-Denkmäler oder Gedenktafeln besitzen, ist größtenteils das Verdienst Josef Allrams.

Um die Mittel hierzu leichter aufbringen zu können, gab er im Jahre 1890 das Buch „Aus der Heimat Hamerlings“ heraus, dessen Reinertrag hauptsächlich dem Waidhofener Denkmal gewidmet war. Im Jahre 1915 erschien aus seiner Feder das Büchlein „Hamerling und seine Heimat“, dessen Reingewinn er dem Zwettler Hamerling-Denkmal zugedacht hatte. Seine Haupt Sorge aber war die Mithilfe an der Schaffung eines Hamerling-Denkmales in Wien, an dessen Zustandekommen der eifrige Waldviertler Poet viele Jahre lang als Mitglied des Wiener Hamerling-Denkmal-Ausschusses unermüdlich mitarbeitete. Auch zu diesem erhabenen Werke gab Allram seinen stattlichen Obolus durch Herausgabe der reizend geschriebenen Broschüre „Durchs obere Waldviertel“ (Bilder aus meiner Wandermappe), die im Jahre 1930 erschien.

So hat sich Josef Allram um den Namen Hamerling größte Verdienste erworben und sich dadurch von selbst zum Leitstern aller Hamerling-Berehrer seiner Heimat emporgeschwungen.

Am 8. Juli 1934 fand die feierlich Enthüllung des Wiener Hamerling-Denkmales statt. Ich hatte damals die Ehre, die Grüße und Glückwünsche der Geburtsstätte Hamerlings zu überbringen und dabei in Gesellschaft der beiden Hamerlingbiographen Regierungsrat Prof. Dr. M. M. Rabenlehner und Direktor Allram verweilen zu können. Als sich unter den Klängen unserer hehren Bundeshymne die Hülle zur Seite schob und das prächtige Denkmal mit der ehrwürdigen Gestalt unseres großen Kirchberger Sohnes zum Vorschein kam, da stand unser Heimatdichter Allram tief ergriffen da und seine Augen feuchteten sich. Ein Blick von ihm und ein stiller Händedruck aber sagten mir deutlich, was er sich in diesem wehevollen Augenblicke gedacht haben mag: „Gott sei Dank, es ist erreicht; nun habe ich den schönsten Markstein meines Daseins erlebt!“

Daß Direktor Allram auch ein großer Tierfreund ist, bewies er dadurch, daß er über 25 Jahre Vorstandsmitglied des Wiener Tierschutzvereines war.

Großer Beliebtheit erfreut sich unser lieber Heimatdichter unter der gesamten Sängerschaft. Er war ja selbst über 50 Jahre Sänger, davon 40 Jahre eifriges Mitglied des Wiener Schubertbundes, der ihn schließlich durch die Ehrenmitgliedschaft auszeichnete. Auch der Waldviertler Sängergau ernannte ihn am 16. März 1930 zu seinem Ehrenmitgliede. Der rührige Gesangsverein von Schrems, der seinem geliebten Landsmann und Mitgliede diese Auszeichnung schon früher zuteil werden ließ, ehrte ihn überdies noch dadurch, daß er am 18. August 1929 an dessen Geburtshause in feierlicher Weise eine Gedenktafel enthüllte. Allram ist trotz seines Alters noch immer in Fühlung mit allen heimatlichen Gesangsvereinen und nimmt stets regen Anteil an allen ihren Ereignissen.

Am allermeisten bekannt und beliebt gemacht hat sich aber Direktor Allram durch die Herausgabe seiner „Waldviertelbriefe“, wie er seine Veröffentlichungen selber nennt, welche seit vielen Jahren fast allmonatlich im „Neuigkeits-Weltblatt“ erscheinen. Sie zeigen es am besten, wie sehr der Schriftsteller an seinem lieben Waldviertel hängt, wie schön er es zu schildern weiß und wie enge er sich mit seinen Landsleuten verbunden fühlt. Echter Hamerling-Geist, biederer Waldviertler Sinn und unverwüstlicher Humor wehen dem Leser aus seinen Zeilen entgegen. Sie beweisen aber auch, daß er mit Recht und Stolz den Namen „Waldviertler-Sepp“ tragen darf, den er sich in seiner bekannten Bescheidenheit selbst als Dichternamen gewählt hat und der einzig und allein durch den Ehrentitel „Vater des Waldviertels“ ersetzbar wäre.

Noch immer kommt der greise Schriftsteller allsommerlich ins Waldviertel, sucht alle „Plazerln“ auf, die mit seiner Jugendzeit aufs engste verquickt sind und besucht mit Vorliebe die Hamerling-Stätten Kirchberg am Walde, Stift Zwettl usw.

Durch all sein nun geschildertes Wirken, besonders aber durch seine heimatlichen Broschüren und Aufsätze hat Josef Allram sehr viel zur Hebung und Erschließung unseres lieben Waldviertels beigetragen. Jeder, der Allrams Schriften liest, muß von Liebe zu unserem Waldviertel erfüllt werden und von der Wahrheit der Worte: „So, kloan is dös Landl, aber guat ist's halt drin!“

Darum können es auch wir Waldviertler in diesen Tagen nicht „übers Herz bringen“, unseres teuren Heimatdichters zu vergessen, sondern fühlen uns vielmehr veranlaßt, ihm als Zeichen unserer Verehrung und Dankbarkeit die herzlichsten Glückwünsche zum 75. Wiegenfeste zu entbieten. Gott erhalte ihn noch lange gesund und schaffensfreudig, zum Wohle seiner heißgeliebten Heimat.

Gerne würden wir ihm persönlich die Hand zum Wunsche reichen. Da uns dies leider nicht gegönnt ist, so mögen ihm diese bescheidenen Zeilen eine kleine Huldigung sein. Die Liebeswellen unseres Herzens senders aber mögen hinausdringen bis in sein gemütliches



„Waldviertler Stüberl“ zu MÖdling und ihm all unsere Wünsche und Gefühle übermitteln, die wir für ihn hegen und die ausklingen mögen in die Worte:

„Sei beglückwünscht aus dem Land,  
Wo einst deine Wiege stand,  
Wo du aufwuchst als ein Knab',  
Wo du zogst bergauf, bergab,  
Ja aus jenem Stückchen Erd',

Das uns allen lieb und wert,  
Das du heut' noch liebst so heiß,  
Das auch dich zu schätzen weiß.  
Schirme Gott dich und das Land,  
Wo einst deine Wiege stand!“

## Die Geschichte der Eisenbahnlilien im Waldviertel.

Von Edmund Daniel, Wien.

64 Jahre sind verstrichen, seitdem das Waldviertel eine Eisenbahnverbindung besitzt. Die Kaiser-Franz-Josefs-Bahn wurde erst im Jahre 1870 dem Betriebe übergeben, während viele Jahre vorher schon die k. k. priv. Nordbahn und die Kaiserin-Elisabeth-Westbahn in Betrieb standen. Erst nach dem preußischen Kriege, nach Königgrätz, dachte man daran, auch eine zweite Bahn nach Böhmen zu erbauen, die durch das westliche Niederösterreich führe. Der Bau der Franz-Josefs-Bahn erforderte wie jeder andere Bahnbau eine Unsumme von Vorarbeiten. Das Projekt der Bahnlinie, durch welche Ortschaften der Schienenstrang geführt werden sollte, die Unterhandlungen, Vorgesprachen und schriftlichen Eingaben der zahlreichen Gemeinden und Korporationen, all dies erforderte unendlich lange Mühe, um eine Entscheidung zu treffen. Wo aber die Franz-Josefs-Bahn geführt werden sollte, das entschied zum Schlusse nur zum allergeringsten Teile die Gemeinden, der niederösterreichische Landtag und das Parlament, sondern die adeligen Großgrundbesitzer, die ja im Herrenhause bekanntlich das letzte entscheidende Wort sprachen. Bekannt ist beispielsweise die Tatsache, daß der Schienenstrang ursprünglich über Gr.-Siegharts und Waidhofen a. d. Th. hätte geführt werden sollen. Daß dies nicht geschah und die Bahn über Gmünd gebaut wurde, war der Wunsch des Erzherzogs Siegismund, der unbedingt wollte, daß die Bahn durch seine Gründe gehe. Der Bahnbau wurde 1867 begonnen, von Eger und Prag herunter gegen Wien und gleichzeitig von Wien weg geführt. Das Sprengen der gewaltigen Felsmassen des Manhartsgebirges hat große Schwierigkeiten bereitet, ebenso die Anlage der riesigen Eisenbrücke bei Limberg-Maissa, zu deren Unterbau übrigens angeblich mehrere altgermanische Opfersteine verwendet wurden. Der erste Bahnzug auf der Franz-Josefs-Bahn war naturgemäß für viele tausende Waldviertler ein bisher nie erlebtes Ereignis. Man darf nicht übersehen, daß das Reisen zur damaligen Zeit etwas verhältnismäßig seltenes war. Wer reiste vorher mit der Postkutsche nach Wien? Kaufleute, Viehhändler, wohlhabende Bauersleute, die sich einmal oder zweimal im Leben die Reichshauptstadt Wien ansehen wollten, wo der Kaiser wohnte. Der großen Masse der Landbevölkerung aber war Wien genau so fremd und unbekannt, wie der Anblick eines Eisenbahnzuges. Und als der erste festlich besagte Zug der Kaiser-Franz-Josefs-Bahn im Jahre 1870 von Wien durchs Waldviertel hinein ins Böhmisches fuhr, da standen und stauten viele tausende Landleute bei den Stationsgebäuden, auf offener Stred, und besahen das Wunderwerk des zischenden Dampfrosses mit seinem Duzend Waggons. 31 Jahre vorher noch, beim Projekt des Bahnbaues der Ferdinand-Nordbahn, hatte Kaiser Ferdinand den Ausspruch getan: „Was, a Eisenbahn wollt's bau'n, sein do' die Stellwägen halbirt leer“.

Daß die Franz-Josefs-Bahn fast dreißig Jahre eingeleisig geführt und im Waldviertel das zweite Geleise erst in den Jahren 1900/01 erbaut wurde, dürfte ja noch ziemlich frisch in Erinnerung sein. Der Bahnbetrieb hatte selbstverständlich eine gänzliche Veränderung des Fahrplanes der zahlreichen Postlinien im Waldviertel mit sich gebracht, die sich nunmehr alle dem Eintreffen und Abfahren der Bahnzüge anpassen mußten. Aber der Wunsch zahlreicher Gemeinden, die die Bahn noch nicht berührte, ebenfalls eine Bahnverbindung zu haben, wurde sehr bald rege. Nach jahrelangen Petitionen und Vorgesprachen der Gemeinden des Kamptales wurde die Bahnstred Krems—Sigmundsherberrichtet und im Jahre 1889 lief der erste Zug der Kamptalbahnbahn von Krems über Langenlois und Horn mit dem Anschluß an die Franz-Josefs-Bahn bei Sigmundsherberr. Viel dazu beigetragen, daß dieser Bahnbau erfolgte, hat der damalige liberale Reichsratsabgeordnete Dr. Weitlof, der zwar ein Rechtsanwalt in Wien war, aber für seinen Wahlkreis, das Kamptalgebiet, sehr viel getan hat. Die anderen Städte des Waldviertels, wie Waidhofen a. d. Th., Zwettl, dann die Märkte Raabs, Drosendorf usw. hatten aber keine Bahnverbindung und ihre diesbezüglichen Vorgesprachen bei der Regierung, beim Landtage, blieben immer erfolglos. Da aber



nicht nur die Waldviertler Gemeinden, sondern auch zahlreiche andere Städte und Gemeinden Niederösterreichs eine Bahnverbindung forderten, welchem Wunsche die Regierung aber nicht so rasch entsprechen konnte, so kam es zu einem Uebereinkommen in der Frage des Bahnbaues. Es wurden nämlich Lokal-Eisenbahn-Aktiengesellschaften gegründet. Die am Bahnbau interessierten Kreise, vor allem Gemeinden und Privatpersonen, brachten durch die Zeichnung der Lokalbahnaktien das erforderliche Baukapital für die Bahn selbst auf, der Staat hingegen verpflichtete sich, den Betrieb der Lokalbahnen zu übernehmen und auf seine Rechnung zu führen. Es war dies eine halbe Lösung von vornherein. Obwohl die Baukosten von privater Seite, von den Gemeinden und der Bevölkerung aufgebracht wurden, ja selbst Lokomotiven und Waggons wurden aus privaten Mitteln angeschafft, sah der Jahresabschluß regelmäßig so aus, daß der Staat als Betriebsführer der Lokalbahn den bescheidenen Reingewinn für sich allein beanspruchte, um seine Auslagen zu decken, während die Aktionäre immer das leere Nachsehen hatten, dafür aber das Bewußtsein, eine Bahn erbaut zu haben. Nach langen Verhandlungen kam es zum Bau der Lokalbahn Schwarzenau—Waidhofen an der Thaya, die am 4. August 1891 feierlich dem Betriebe übergeben wurde. Verlängert wurde die Lokalbahnstrecke ab Schwarzenau nach Zwettl, wohin der erste Zug am 5. Juli 1896 abfuhr. Eine weitere Verlängerung erfuhr diese Strecke durch den Ausbau der Bahnlinie Schwarzenau—Zwettl—Martinsberg—Gutenbrunn. Die Eröffnung dieser neuen Teilstrecke erfolgte am 15. Oktober 1906.

Hatten die Waidhofener im Jahre 1891 bereits als die ersten im Oberen Waldviertel ihre Lokalbahn erhalten, so wollten die Bewohner des Marktes Groß-Siegharts nicht zurückstehen. Nach schier endlosen Petitionen und Verhandlungen wurde auch diese Flügelbahn gebaut, nämlich: Göpfritz—Groß-Siegharts, die am 19. August 1895 eröffnet wurde und die am 15. Oktober 1900 von Groß-Siegharts nach Raabs verlängert wurde.

Inzwischen aber vergrößerten und modernisierten sich Handel und Verkehr immer mehr, so daß es begreiflich war, daß auch die anderen größeren Gemeinden des Waldviertels eine Lokalbahn forderten. Da aber die Gemeinden wenig Lust zeigten, aus eigenen Kräften neue Lokalbahnlinien zu erbauen, die keine Dividenden abwarfen, so griff die niederösterreichische Landesverwaltung das Problem des Eisenbahnbaues auf. Da aber hatte es wieder einen großen Haken. Der österreichischen Regierung waren scheinbar allzuviel Privatbahnen erbaut worden, sie pochte auf ihr Monopolrecht der Konzessionsverleihung und erklärte, in Zukunft überhaupt keine neuen Konzessionen für Bahnbauten zu erteilen. Umsonst die stürmischen Petitionen, Landtagsinterpellationen usw. Die Regierung blieb hart und wollte keine neuen Eisenbahnkonzessionen gewähren. Aber wie es im alten Oesterreich schon war: wenn auch die Regierung „nein“ sagte, so sagte sie dennoch bald wieder „ja schon, aber“ und so kam es zu einem Vergleich. Sie gewährte nämlich keine Konzessionen für Normalbahnen, sondern nur für schmalspurige Bahnen. So entstanden die schmalspurigen n. ö. Landesbahnen, kurz die „schmalspurigen Waldviertlerbahnen“. Nur dort, wo es bereits Eisenbahnstrecken mit Normalspurweite gab, mußte bei Absicht der Verlängerung einer solchen Strecke die Regierung naturgemäß die Erlaubnis hiezu erteilen. So wurde auch die Verlängerung der Bahnstrecke Schwarzenau—Waidhofen a. d. Th.—Zlabings normalspurig bewilligt, deren erster Zug am 21. Juni 1903 über Waidhofen a. d. Th. hinaus nach Zlabings abrollte.

Nun zu den schmalspurigen Landesbahnen. Im Jahre 1898 erwarb der niederösterreichische Landesausschuß die Konzession zum Bau und Betriebe einer schmalspurigen Lokalbahn von Gmünd über Alt-Ragelberg nach Titschau mit einer Abzweigung nach Heidenreichstein, mit dem Rechte, eine Aktiengesellschaft zu bilden, welche in seine Rechte und Verbindlichkeiten einzutreten hatte. Diese Aktiengesellschaft wurde unter der Firma „N. Ö. Waldviertelbahn“ im Jahre 1899 gegründet, zu ihrem ersten Präsidenten wurde Professor Franz Richter gewählt. Der Bau der Lokalbahn wurde dem n. ö. Landeseisenbahnamte übertragen. Das Gesellschaftskapital wurde zunächst mit dem Betrage von 780.000 Kronen, zerlegt in 3900 Aktien zu 200 Kronen festgesetzt, dann aber zum Zwecke der Bedeckung des Anlagekapitals für eine Lokalbahn von Gmünd nach Groß-Grerungs um weitere 5000 Aktien zu 200 Kronen auf den Betrag von 1,780.000 Kronen erhöht. Ueberdies hat die Gesellschaft in den Jahren 1901 und 1902 Prioritätsanleihen in den Beträgen von 1,820.000 Kronen und 2,332.800 Kronen zwecks teilweiser Bedeckung ihres Anlagekapitals aufgenommen, für welche das Land Niederösterreich die Garantie eines vierprozentigen Reinertrages übernahm. Auf Grund des Goldbilanzgesetzes wurde im Jahre 1926 die Aktiengesellschaft umgestellt; das Aktienkapital beträgt nunmehr 44.500 Schilling, zerlegt in 3900 Aktien I. Emission und 5000 Aktien II. Emission. Die Eröffnung der Strecke Gmünd—Titschau



und von Alt-Nagelberg nach Heidenreichstein erfolgte am 3. Juli 1900, die der Strecke von Gmünd bis Steinbach erfolgte am 10. August 1902 und deren Verlängerung von Steinbach bis nach Groß-Gerungs am 1. März 1903. Die Bahn war von allem Anfange an passiv und mußte die Landesgarantie alljährlich in Anspruch nehmen. So erreichte mit Ende 1920 die Stundungsschuld an das Land Niederösterreich die Höhe von 3,553.379 Kronen, die Garantieschuld 2,787.556 Kronen und die Garantiezinsschuld die Höhe von 1,178.242 Kronen.

Die Lokalbahn Keß—Drosendorf. Auch für diese Lokalbahn wurde die Konzession vom niederösterreichischen Landesauschusse erworben und eine Firma unter dem Titel „Lokalbahn Keß—Drosendorf“ gegründet. Ihr erster Präsident war der Landtagsabgeordnete Regierungsrat Professor Sturm. Das Aktienkapital betrug ursprünglich 1,560.000 Kronen, zerlegt in 7800 Aktien zu 200 Kronen. Auf Grund des Goldbilanzgesetzes wurde es im Jahre 1926 auf 39.000 Schilling, zerlegt in 7800 Aktien zu 5 Schilling, umgestellt. Die Eröffnung dieser Bahn erfolgte am 20. August 1910.

Als nach dem Zusammenbruche Österreichs die Länder Wien und Niederösterreich erklärten, den Garantieverpflichtungen nicht länger nachkommen zu können, entstand die Frage, was soll nun mit den Waldviertler Bahnen geschehen. Man erwog alle möglichen Projekte, dachte sogar an ausländische Konzessionäre, schließlich beschritt man den Weg, daß man die Konzessionen dem Staate zurückgab und der Bund betreibt heute die Waldviertler Bahnen auf seine eigene Rechnung. Aus den ehemaligen niederösterreichischen Landesbahnen sind also Bundesbahnen geworden. Die schmalspurigen Bahnen sind leider kein ideales Verkehrsmittel. Man bedenke nur, weder Waggons noch Lokomotiven können auf den normalspurigen Bahnen verkehren und umgekehrt. Wenn Frachten der Bundesbahnen auf die Strecken der Waldviertler Bahnen geleitet werden, so müssen entweder die Frachten in Gmünd in die schmalspurigen Waggons umgeladen oder bei größeren, ganzen Waggonladungen müssen die Waggons der Bundesbahnen auf die kleinen schmalspurigen Rollwägen der Waldviertler Bahnen aufgeschoben und verankert, und so, sonderbar anmutend, auf den schmalspurigen Geleisen weiterbefördert werden. Diese Verhältnisse erinnern sehr an Rußland. Während nämlich alle europäischen Eisenbahnen die gleiche Spurweite der Schienen haben, um so den internationalen Eisenbahnverkehr zu ermöglichen, hat Rußland seit jeher eine größere Schienenspur eingeführt, wodurch der ganze Waren-, Güter- und Personenverkehr an den russischen Grenzstationen stets durch Umladen eine wesentliche Verzögerung erfährt.

Das wäre zu sagen von der Entstehungsgeschichte der Bahnen unseres Waldviertels.

Im Kriege wurden an alle Eisenbahnstrecken, sowohl an die Hauptstrecke der Franz-Josefs-Bahn wie an alle Lokalbahnstrecken die ungeheuerlichsten Anforderungen gestellt. Die Hauptstrecke diente vor allem zu Truppen- und Munitionstransporten nach den Kriegsschauplätzen. Es gab überhaupt keinen normalen Zugverkehr, denn nicht die Bahnverwaltungen, sondern die Militärkommandos bestimmten den Zugverkehr. In den August- und Septembertagen des Jahres 1914 rollten ununterbrochen riesige Militärzüge von Böhmen mit Truppen und Munition aus den Stodawerken gegen Wien, wo sie durch die Verbindungsbahn auf die Südbahn geleitet und nach Serbien weiterbefördert wurden.

Die Militärverwaltung forderte von der k. k. Staatsbahndirektion fast sämtliche Lokomotiv- und Waggonbestände an, die sie nach ihrem Gutdünken verwenden wollte. Im Spätherbste 1914, als Galizien bereits von den Russen besetzt war, „Lemberg noch in unserm Besitz“, wurden bei den Schnellzügen der Franz-Josefs-Bahn fast durchweg polnische Eisenbahnwaggons verwendet, die man aus Galizien infolge der Russeninvasion abgezogen hatte, und im Innern Oesterreichs in Verwendung nahm. Sämtliche Fenster Vorhänge waren wegen der Verlaunungsgefahr entfernt worden. Die Militärverwaltung aber forderte unentwegt neue Lokomotiven und Waggons an und die Staatsbahndirektion mußte alle Magazine plündern und selbst alte, der Ausrangierung preisgegebene Waggons beistellen. So auch einen Waggon, der in den Neunzigerjahren bis zur Weiterleitung der Bahnstrecke von Waidhofen a. d. Th. nach Zlabings auf einem Stockgeleise des alten Waidhofener Bahnhofes stand. Es war dies eine ganz alte Waggontype Erster Klasse, noch mit Coupéturen von der Seite her und äußeren, seitwärts laufenden Trittbrettern mit Anhaltstangen, wo die Kondukteure während der Fahrt den ganzen Zug der Länge abgehen mußten. Ein lebensgefährlicher Dienst, der manchem braven Eisenbahner das Leben gekostet hat. Dieser alte Waggon mit seinen rotplüschigen Polstersitzen aus den Siebzigerjahren stand jahraus, jahrein unbenützt auf dem Stockgeleise des alten Waidhofener Bahnhofes und später, als die Waidhofener Strecke nach Zlabings ausgebaut wurde, stand der alte Bursche ebenfalls auf dem Stockgeleise des heutigen neuen Bahnhofes. Warum wohl? Wenn sich nämlich ein Reisender fand, der darauf bestand, auch auf der Strecke Waidhofen—Schwarzenau Erster Klasse zu fahren, dann mußte dieser alte Waggon eingereicht werden. Also wenn der Baron, beziehungsweise Graf Gudenus nach Wien fahren wollte, wenn ein hoher Besuch aus Wien kam, der mit einem Erstklasse-



waggon in Schwarzenau abgeholt werden sollte, wie einmal Minister Dr. Geßmann aus Wien, so stand der alte, brave Waggon bereit. Und eine solche Verwendung fand sich kaum zwei- bis dreimal im Jahr. Die ganze übrige Zeit durfte der alte, grüne Waggon ruhig auf seinem Stockgeleise vor dem Brellbock träumen. Der Weltkrieg aber hat ihn aus seiner behaglichen Schlummertätigkeit ausgerüttelt. Er wurde von der Militärverwaltung angefordert und wer weiß, auf welchem russischen oder serbischen Kriegsschauplatz der alte, von der Hauptstrecke längst ausrangierte Erstklassewaggon, der seit 1891 bis 1914 in Waidhofen zur Aushilfe stand, sein Dasein beschloß.

Infolge der großen Inanspruchnahme des Lokomotiven- und Wagenparkes der Staatsbahnen seitens der Militärverwaltung mußten die Lokalbahnen ihre Zugverbindungen empfindlich drosseln, denn auch ihnen hatte man den größten Teil der Maschinen und Waggons abgefordert. Es gab Zeiten, wo an manchen Lokalstrecken nur zwei- bis dreimal in der Woche ein Zug verkehrte. Unberührt vom Zugriff der Militärverwaltung waren allein die schmalspurigen Lokomotiven und Waggons der Waldviertler Bahn geblieben, denn mit diesen konnte die Militärverwaltung nichts anfangen.

Der Zugverkehr war während des Krieges dem militärischen Kommando untergeordnet. Alle Züge waren beispiellos überfüllt. Man mußte froh sein, überhaupt fahren zu können, wie, war ganz gleichgültig. Bielsach nur mit einer Zweitklasskarte im Viehwaggon: „40 Mann oder 6 Pferde“, wozu die Fahrt von Wien nach Schwarzenau oft 14 Stunden dauerte. Das gedeckte Bremserhäuschen hoch oben am Waggondach war ein begehrter Sitzplatz, weniger das unterste Trittbrett der Waggontreppe, wobei man achtgeben mußte, daß die Beine nicht den Schotter des Bahngleises streiften. Obwohl während des Krieges das Eisenbahnpersonal, sowohl Beamte wie Fahrpersonal, wahre Wunder an Leistungen, an Pflichtgefühl und Selbstaufopferung boten, verwahrloste naturgemäß der gesamte Fahrpark immer mehr und bei Kriegsende und insbesondere nach dem Umsturz bot jeder Eisenbahnzug einen trostlosen Anblick. Zertrümmerte Waggonfenster, Waggons, die nicht ein ganzes Fenster aufweisen konnten, mit Papier verklebte oder mit Holz vernagelte Fenster, fehlende Holzbänke, aufgeschnittene Polsterungen, da man das Kopfhaar gestohlen, grundsätzlich keine Beleuchtung und Beheizung in den Bahnzügen, weshalb sich gewikigte Passagiere, wenn sie nicht vollkommen im Finsternen sitzen wollten, Kerzen mitbrachten, all dies wunderte niemanden mehr, man fand dies schon selbstverständlich.

Es hat der ungeheuerlichsten Anstrengungen seitens der Bundesbahnverwaltung bedurft, im Jahre 1920 die Verhältnisse wieder normal zu gestalten.

Der Friedensschluß von St. Germain hat gerade für die Waldviertler Bahnen einen sehr bösen Verlust gezeitigt. Die Tschechen beanspruchten nämlich neben ihren territorialen Forderungen vom deutschen Gebiete des Waldviertels auch den großen Gmünder Bahnhof. Der heutige Bahnhof von Gmünd wurde ein Jahrzehnt vor Kriegsausbruch genau nach dem Muster des Wiener Heiligenstädter Bahnhofes erbaut. Er sollte vor allem dazu dienen, auf der Strecke Wien—Prag eine größere Rangiermöglichkeit zu bieten, die heute jede modern geführte Eisenbahnstrecke unbedingt braucht. Nun, die Tschechen haben es im Paragraph 27, Punkt 6, des Friedensvertrages von St. Germain durchgesetzt, daß es dort wörtlich heißt: „... die Grenze... der Bahnhof von Gmünd und die Eisenbahnwerkstätten von Gmünd (Wolfshof) und die Gabelung der Eisenbahnstrecken Gmünd—Budweis und Gmünd—Wittingau dem tschechoslowakischen Staate beläßt...“

Oesterreich hat dadurch einen seiner größten und modernsten Hauptbahnhöfe verloren und die österreichische Regierung war gezwungen, die frühere Haltestelle Gmünd zum Grenzbahnhofe auszubauen. Dies ist im Jahre 1920 auch erfolgt, allerdings in der primitivsten Weise. Wohl entstand an Stelle der einstigen Haltestellentafel ein Riegelwandbau, aber dies genügt unbedingt in keiner Weise dem Grenzverkehr und ist Oesterreich buchstäblich unwürdig. Die Vertreter des Gmünder Bezirkes, so vor allem Nationalrat Delzelt wie Altbürgermeister Pilz von Gmünd, haben schon wiederholt energisch bei der Regierung vorgeprochen und den Bau eines modernen Grenzbahnhofes gefordert, doch wer die finanzielle Lage unseres Staates kennt, der darf damit rechnen, daß es wohl noch lange dauern wird, bis Gmünd einen modernen Grenzbahnhof bekommt.

## Der Verkauf der Dörfer Zemmendorf und Süßenbach im Jahre 1689.

Von Oberlehrer Rudolf Hrajska, Alt-Hart.

Im Mährischen Landesarchiv in Brünn befindet sich unter den Akten des im Jahre 1784 aufgehobenen Prämonstratenserklosters Bruck bei Znaim der mit „Louka H—117“ signierte Originalvertrag, welcher beim Verkauf der im Gerichtsbezirke



Raabs gelegenen Dörfer Zemerndorf und Süssenbach, die einstmals einen Bestandteil des Gutes Großau gebildet hatten, zwischen Johann Otto Freiherrn von Kunicz, Herrn auf Serowik und Krntschik<sup>1)</sup>, als Verkäufer und Rudolf Freiherrn von Andlau als Käufer in Wien am 17. Dezember 1689 abgeschlossen wurde. Dieser Kaufkontrakt hat folgenden Wortlaut:

„Zu vernehmen einen beständigen und unwiderrüflichen Kauf-Contract, so an heunt zu Endt gesekht dato zwischen dem Wohlgebornen Herrn Johann Otto Herrn von Kunicz und Weissenburg, Freyherrn, Herrn auf Neu-Serowik und Kründtschicz als Verkhauffer an einem und dann dem auch Wohlgebornen Herrn Rudolph Freyherrn von Andlau, Röm. Kay. Maj: und einer Löbl. R. De. Landschaft bestellten Oberviertl-Hauptmann ob (dem) Wienerwaldt als Kauffer andern Theils nachfolgender Gestalt abgeredt und geschlossen worden:

**E r s t l i c h** verkhaufft gedachter Herr von Kunicz die vormals zu dem Gueth Großau gehörig geweste, von selbiger aber per Executionem hinweggenohmene Gültten<sup>2)</sup>, nemlichen Zemerndorf und Süssenbach mit allen deme, was hierzu gehörig und Er, Herr von Kunicz, in possessione gehabt, durch gerichtliche Einantwortung erlangt, wie auch Zeit seiner Inhabung melioriert und verbessert, auch genutzt und genossen hat oder hätte nutzen und genießen können, umb eine Summa Geldes, benanntlichen Viertausend Gulden rheinisch, jeden desselben zu fünfzehn Paczen oder sechzig Kreuzer gerechnet, welcher Kaufschilling

**a n d e r t e n s** von besagten Herrn Baron von Andlau gleich bey Unterschreib und Fertigung dieses Contracts, Zug für Zug, bar erlegt und ausgezahlt, dahingegen Ihme von dem Herrn Verkhauffer die Einantwortungsrelation sambt allen Executions-Notdurften, wie auch der Lamplischen oder Widlischen Original-Obligation extradiert und ein von Herrn von Kunicz, Freyherrn, gefertigter Gehorsamsbrieff an beeder (beider) Dorfschaften Unterthanen also gleich eingehändigt werden solle.

**D r i t t e n s** übernimmt mehr wohlernannter Herr von Andlau, Freyherr, alle Herrngült und Unterthanen-Ausständt ohne einigen Entgelt des Herrn von Kunicz zu bezahlen und derentwegen die gezimmente (geziemende) Richtigkeit in dem Landhaus (= Landtafel) zu pflegen. Dargegen aber sollen Ihme Herrn von Andlau diejenigen Gelder, so dem Herrn von Kunicz von denen Unterthanen verpötschierter (d. i. versiegelt) zugestellt worden und bey dessen Händen sich noch dato befinden, gleichfalls bey Fertigung dieses Contracts gegen Recognition (= Bescheinigung) ausgehändigt und zugestellet werden.

**V i e r t e n s** sollen alle Ausständt, welche die Zemerndorffer und Süssenbacher Unterthanen in Herrnsforderungen restierend (= schuldig) sein möchten, denenselben nachgesehen und geschenkt, desgleichen dieselbe(n) einige Haar- oder Werggespunst (= Flachs- oder Werggespinst) dem H. von Kunicz von heutigen dato an weiter zu verrichten nicht schuldig, jedoch aber gemelte Unterthanen dasjenige Werg, so ihnen zur Gespunst ausgeteilet worden, wiederum in natura zu restituieren (= ersetzen), da aber viel oder wenig hier von bereits verspinnen sein möchte, die Gespunst oft wohlbenannten Herrn von Kunicz zu übergeben verobligiert (= verbunden) sein.

**F ü n f t e n s** hat Herr von Kunicz nachfolgende Mobilia, nemlichen alles Silber, Zinngeschirr und Bettgewand, einen türkischen Teppich, wie auch zwei Kästen, eine Bettstatt, einen Tisch und ein mit allerhand Fahrnissen und Hausrat angefülltes, jederzeit verschlossen gewestes Waß (= Faß) wegzuführen ihm reserviert und vorbehalten, alle übrigen Hausmobilia und Fahrnisse, wie auch Wagen und Pflug und was sich sonst von jahrender Habe bey dem Gueth befindet, solle daselbst verbleiben; gestalten dann

**s e c h s t e n s** alles am heutigen dato bei dem Gut befindliche Reit- und anderes Vieh (außer des von Serowik dahin gebrachten Geltriehs) dem Herrn Käufer eigentümlich überlassen wird; desgleichen

**s i e b e n t e n s** verbleiben dem Herrn Käufer alle auf den Kästen und Böden befindlichen, dann in den Scheuern vorhandenen gedroschenen und ungedroschenen schweren und geringen Körner, wie auch Heu und Stroh; dahingegen verobligiert (= verpflichtet) sich der Herr Käufer dem Herrn Baron von Kunicz längstens bis zu Ende des Monats Februari (des) nächst eintretenden 1690. Jahres zwei Muth<sup>3)</sup> Trandt (Getreide) und ein Muth Hafer durch die Zemerndorffer und Süssenbacher Untertanen liefern, des-

<sup>1)</sup> Wolny, Die Markgrafschaft Mähren, III/509, bzw. III/150; Serowik besaß er seit 26. Sept. 1682, Krntschik erhielt er am 24. Jänner 1684 von seiner Gattin Marie Katharina, geb. Frein von Osteschau, eingewantwortet.

<sup>2)</sup> Die Gülte ist eigentlich der von den Bauerngütern an den Grundherrschaft zu zahlende Grundzins; hier bedeutet das Wort einen Besitz.

<sup>3)</sup> 1 Muth = 30 Megen, 1 Megen = 61'40 Liter.



gleichen die oben ausgenommenen Mobilia, dann die uneingemachten, nach Serowitz gehörigen, bereits beschlagenen Fensterstöck dahin frei abführen zu lassen.

Achtens soll die Einantwortung deren verkauften Gülten und Appertinentien (= Zubehör) nechst kommenden Pfingstag (= Donnerstag), d. i. den 22. Dezember unfehlbar vorgenommen, oft wohlermelter Herr von Andlau in die Possession imitiert (d. i. in den Besitz eingesetzt werden) und zugleich demselben alles Vieh, Mobilia, Körner und was sonst bei dem Gut gelassen wird, welches alles unter dem Kauffchilling der 4000 fl. verstanden ist, dem Herrn Andlau getreulich überantwortet, folgenden Tag darauf aber obangeregte freie Abfahrt deren von dem Herrn Baron von Kunicz ausgenommenen Mobilien durch die Untertanen verschaffet (= weggeführt) werden. Dieweilen auch

Schließlich Herr von Kunicz, Freyherr, von Herrn Dechanten zu Raabs einen Zehent auf 3 Jahr lang in Bestand genommen, dessenthalben das Bestandgeld (für) dieses laufende 1689. Jahr ausständig ist, als(o) hat Herr von Andlau solches Bestandgeld für dieses Jahr solchergestalt, daß ihm hingegen aller noch vorhandene Zehent in schweren und geringen Körnern verbleiben solle, zu bezahlen, auch mit wohlgedachtem Herrn Dechant zu vergleichen übernommen. Alles getreulich und ohne Gefärdte.

Zu Urkund dessen seint dieses Kauff-Kontracti zwei gleichlautende Exemplaria aufgericht(et) und von beiden Herrn Contrahenten eigenhändig unterschrieben und gefertigt, sodann beeden Theilen eines davon angehängt worden. So beschehen zu Wien, den 17. Dezember im 1689. Jahr.

Johann Otto von Kunicz.

Rudolph von Andlau.“

## Das verschollene Dorf Heinrichschlag bei Großau.

Von Dr. Joseph Krinninger, Großau.

Etwa einen Kilometer nördlich vom Dorfe Süßenbach, links von der heutigen Bezirksstraße nach Weikertschlag, stand vor Jahrhunderten das Dorf Heinrichschlag. Wann und aus welchen Ursachen es verödet ist, wissen wir nicht sicher. Seine Gründung dürfte, wie die der anderen -schlag-Orte unserer Gegend auf das 12. Jahrhundert zurückgehen und durch einen „Heinrich“ erfolgt sein.

Urkundlich wird Heinrichschlag erstmalig im Jahre 1415 genannt, als Herzog Albrecht den Wolfgang Wurmtaler mit einem Hofe „zu Hainreichslag auf der Sommerzeile und dem Dorfe dabei, dem Fischwasser zwischen Weikhartslag und Süßenpach“ belehnte. Diese Lehen erhielt um 1416 Koloman Grasser<sup>1)</sup>.

Wir sehen schon aus diesen Angaben, daß Heinrichschlag immerhin ein größerer Ort mit einigen, zumindest zwei Straßenzügen gewesen sein muß, da ausdrücklich die „Sommerzeile“ erwähnt ist und erfahren überdies, daß auch ein Herrensitz oder wenigstens ein Herrenhof im Dorfe bestand.

Am 11. Mai 1438 belehnte zu Wien König Albrecht den Otto Florstett mit dem, von Koloman Grasser, Pfleger in Eggenburg, aufgesendeten Hofe zu Hainreichslag an der Sommerzeile im Dorfe und dem Zehent daselbst, mit Ausnahme einiger Garben, die man zur Kirche in Süßenbach gab<sup>2)</sup>. Im Jahre 1456 schließlich erhielt Paul Florstett das Dorf Suesenpach und Dorf und Hof Hainreichslag mit Zehent, ausgenommen etliche Garben, die man davon zur Kirche in Suesenpach gab, als landesfürstliches Lehen<sup>3)</sup>.

Aus diesen Urkunden erfahren wir, daß zur damaligen Zeit im kleinen Dorfe Süßenbach eine eigene Kirche und Pfarre bestanden haben muß, da nur eine solche Zehente erhielt. Doch scheint diese Pfarre, die vielleicht auf Veranlassung der Familie Florstett errichtet wurde, schon nach wenigen Jahrzehnten ihres Bestandes wieder eingegangen zu sein, wie wir aus folgenden Urkunden ersehen.

Denn 1494 belehnte der Landesfürst den Paul Florstett und am 8. Juni 1503 den Heinrich Florstett wieder mit dem Dorfe Suesenpach, dem Hofe in Hainreichslag an der Sommerzeile mit dem ganzen Zehent, dem Dorfe Heinrichschlag samt Zehent mit Ausnahme einiger Garben, „welche zur Pfarrkirche Sand Niklas zum Perotolß (Niklasberg) gehören“, mit dem Fischwasser zu Weikhartslag und Suesenpach und dem Hofe Kthalenrewt<sup>4)</sup>.

Wir ersehen aus dieser Urkunde, daß die Kirche zu Süßenbach bereits eingegangen war und Heinrichschlag, sowie übrigens auch Süßenbach selbst nunmehr zur Pfarre

1) Staatsarchiv Wien, Kodex weiß, Nr. 722, f. 92.

2) Landesarchiv Wien, Nr. 4698.

3) Notizenblatt, 1854, S. 45.

4) Statthaltereiarchiv Wien, Kodex 1550, Blatt 69, Kodex 1435.



Niklasberg gehörte, bei welcher es, zeitweilig mit Weifertschlag abwechselnd, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verblieb.

Die oben genannten Güter zu Suesenpach und Hainrichslag nahm 1507 Hans Innprucker zu Lehen<sup>5)</sup>.

Die Familie Florstett scheint zu dieser Zeit ausgestorben zu sein.

Auch im Jahre 1524 belehnte der Landesfürst die Innprucker, die Herren auf der Feste Pengarten waren, mit dem Dorfe Hainrichschlag im Drosendorfer Landgericht und dem Zehent mit Ausnahme der zur Pfarre St. Niklas zum Berchtolds gehörigen Garben<sup>6)</sup>. Doch am 19. Juni 1539 befahl König Ferdinand zu Wien der Regierung, seinem niederösterreichischen Kanzleitarator Hans Nüz, der zwei, infolge Verschweigung der Lehen anheimgefallene Höfe zu Hainrichschlag an der Sommerzeile und zu Kalsenreith angezeigt hatte, diese Höfe zur Hälfte für die Anzeige der Fälligkeit und zur Hälfte gegen Herauszahlung von 200 fl. zu verleihen<sup>7)</sup>.

Zu dieser Verleihung ist es aber dann scheinbar doch nicht gekommen, sei es, daß sich die Innprucker mit Hans Nüz einigten oder für die Verschweigung der Lehen eine Buße erlegten, so daß sie im Besitze Heinrichschlags verbleiben konnten. Denn noch 1542 und 1558 nahmen die Innprucker die Belehnung mit Hainrichschlag vom Landesfürsten entgegen<sup>8)</sup>.

Später hören wir nichts mehr von diesem Dorfe. Seine Zerstörung dürfte allerdings erst in den 30jährigen Krieg zu verlegen sein und erfolgte wahrscheinlich im Jahre 1619 gleichzeitig mit der von Wilhelmsdorf. Wie die Sage erzählt, kamen damals alle Bewohner von Heinrichschlag ums Leben, nur eine eben abwesende Frau mit ihrem Kinde sei dem Tode entgangen. Zurückgekehrt habe sie nur mehr die Trümmer ihrer einstigen Heimat vorgefunden, zwischen denen sie lange weinend umhergeirrt sei. Die Ackergründe des zerstörten Dorfes, die sich ungefähr von dem alten Bildstod aus dem Jahre 1689 an der Bezirksstraße nach Norden zu, bis an die „Holzquanten“ genannten Waldteile hinziehen, blieben lange Zeit unbebaut. Heute gehören sie teilweise den Süßenbacher Bauern, teilweise zum Gute Großau, dessen dortige nördlichste Grenze der „Heinrichslager Bach“ bildet. Auch das ganze Ried heißt heute noch „Hainichschlag“ oder „Hoaningschlog“ und gibt nur mehr durch seinen Namen Kunde von der vor Jahrhunderten hier gestandenen Ortschaft. Doch als im Jahre 1894 die neue Bezirksstraße nach Weifertschlag gebaut wurde, stieß man vielfach auf von Rauch geschwärzte Mauerreste, die auf eine gewaltsame Zerstörung des Ortes hindeuten. Auch Reste von Gefäßen wurden gefunden. Und noch heute stößt der Adersmann dort alljährlich unter seiner Pflugchar auf Mauerreste und Steine, die er sorgsam aus dem Felde entfernt und längs der Bezirksstraße und der Feldwege zu großen Haufen schlichtet, um sie gelegentlich daheim zu Bauzwecken zu verwenden. So dienen die Ueberreste des alten Dorfes heute noch zum Nutzen später Enkel.

Benutzte Literatur: Waidhofener Heimatbuch, 1929. — Geschichtl. Beilagen zum St.-Pöltner Diözesanblatt, Bd. IX, XI. — Sommerfrische Raabs und Umgebung, 1901. — Hans Aigner: „Weifertschlag“, 1933.

<sup>5)</sup> Blätter für Landeskunde, 1901, S. 363.

<sup>6)</sup> und <sup>7)</sup> Statthaltereiarchiv Wien, Kodex 1550, Blatt 69, Kodex 1435.

<sup>7)</sup> Staatsarchiv Wien, Alte Repertorien, Bd. 32, Reichsfinanzarchiv, „österreich. Gedenkbücher“ Nr. 48, Bl. 151.

## Die Kulturbeziehungen in der Malteramik.

Von Schulleiter Othmar Skala, Reinprechtspölla.

Die geographische Lage Oesterreichs im Kreuzungspunkte der Nord-Süd und Ost-West führenden Völkerstraßen bietet dem Prähistoriker nicht nur alles, was vornehmlich die jüngere Steinzeit in Europa und seinen Randgebieten zum Ausdruck bringt; sondern auch — was noch weit wertvoller ist — den Schlüssel zur Lösung der chronologischen Frage von Mischkulturen.

Gegenwärtig steht ohne Zweifel die Malteramik im Mittelpunkt des Interesses auch im Waldviertel, wo neue, bisher noch nicht publizierte Funde viel Licht in die Kulturbeziehungen der Malteramik werfen und auch die Stellung des für Roggendorf angenommenen „Tardenoisien“ klären, das sich als das Schmalflingenkulturgut der Malteramiker erweisen wird.

Die Schwierigkeit in der Erforschung der malteramischen Kultur liegt einerseits in ihrem Dualismus, den die mit der Spiralmäanderkeramik vermischten Wohngrubeninventare sehr häufig aufweisen und andererseits darin, daß verschiedene Kulturbestand-



teile ihrer Ableitung vom Osten (Südosten) her — wie dies allgemein gilt — zu widersprechen scheinen.

Die Trennung der Malteramik von der Spiralmäanderkeramik hat kürzlich Dr. Eduard Beninger<sup>1)</sup> nach der Tonqualität und Tonbehandlung durchgeführt; indem er für die lineare Keramik mit Vegetabilien vermengten Ton und für die Malteramik sandigen, stark mit Quarzkörnern vermengten Ton nachwies. Wenn wir uns mit dieser rein substantiellen Unterscheidung der Malteramik von der Spiralmäanderkeramik, die zur Trennung beider immerhin genügt, zufriedengeben, so bleibt uns noch zu untersuchen, welche Kulturbestandteile der Malteramik nicht vom Osten herkommen, um aus ihrer Ableitung die Kulturbeziehungen der Malteramik zu erschließen.

Mit Bestimmtheit vom Osten (Lengyel, Butmir, Sesklo, Dimini) lassen sich nur die Gefäßbemalung, die Idolplastik, die Tonlöffel und die Obsidianklingen ableiten. Sie haben ihren Ursprung im nordafrikanischen Caprien, das mit dem Aggsbachien und Magdalenien viele gemeinsame Züge aufweist. Dafür treten die „Knochenharpunen“ beweisend auf, die uns aus malteramischen Wohngruben des Horner Bezirkes bekannt sind und in der afrikanischen Magadalkultur im Verein mit Gefäßbemalung, Idolplastik und Hockergräbern auftreten. Aus dem Caprien ist die ägyptische Kultur hervorgegangen, was die Gefäße aus frühdynastischer Zeit bezeugen, die mit Butmir und Lengyel zahlreiche Parallelen haben.

Auch die Idolplastik läßt sich über das Caprien bis auf die diluvialen Skulpturen zurückverfolgen. Die Segmentklingen, die sich nicht nur in Wolfsbach, sondern indessen auch anderen Orts in ausgesprochen malteramischen Inventaren, und zwar zusammen mit Pfeilspitzen (!) gezeigt haben, gehen gleichfalls über das Caprien auf das Magdalenien zurück.

Könnten wir in der malteramischen Kultur den Einfluß des Caprien vom Südosten her feststellen, so werden wir in der Folge auch mit Sicherheit nordischen Einfluß wahrzunehmen vermögen.

Schon die Fußschalen sind nicht mehr für den Osten charakteristisch, da sie sich auch im Norden, und zwar in der Hinkelsteinkeramik vorfinden. Typisch nordischen Ursprungs sind aber die querschneidigen Pfeilspitzen und Klingensbruchstücke mit schief retuschierten Enden, die sich vom Campignien herleiten und ebenfalls auch schon in der Hinkelsteinkeramik auftreten. Auch die gemuschelten, Lorbeerblattähnlichen Spitzen und flächenretuschierte Pfeilspitzen leiten auf das Campignien hin. Wäre man aber noch irgend im Zweifel, daß in der Malteramik schon nordischer Einfluß vorliegt, so muß dieser, angesichts der Tatsache, daß sich Hinkelsteinkeramik in malteramischen Wohngruben vorfand, restlos schwinden.

Die Klingen mit verstumpftem Rücken, die sich in malteramischen Wohngruben, wie z. B. Wolfsbach u. a. O. häufig finden, führen über das Tardenoisien und das Magdalenien bis ins Aggsbachien zurück. Wenn wir dabei erwägen, daß das afrikanische Caprien zu einem Teil auch nach Nordeuropa vorgedrungen ist, wo seine Abkömmlinge wie das Tardenoisien große Gebiete besetzten, so lassen sich auch die Klingen mit verstumpftem Rücken — die mir weder aus Lengyel noch Butmir bekannt sind — vom Norden her, und zwar eben vom Tardenoisien ableiten.

In dem reichen und schönen Inventar der geschlagenen Steinwerkzeuge begegnen wir überall den „beingelben“ Silex, der für die jüngere Steinzeit und hier in hervorragender Weise für die Malteramik des Horner- und Eggenburgergebietes charakteristisch ist und sich weder in paläolithischen noch mesolithischen Stationen (z. B. auch nicht am Galgenberg) vorgefunden hat.

Mag der lithische Besitz der Malteramiker dort, wo es sich um Oberflächensfunde handelt (Roggendorf), leicht ein Mesolithikum vortäuschen, so muß schon der beingelbe Silex zur Vorsicht mahnen, nicht darauf ein Tardenoisien aufzubauen.

Könnten wir das Kulturgut der Malteramiker in seiner Entwicklung bis ins Paläolithikum (Aggsbachien und Magdalenien) zurückverfolgen, so müssen sich auch Beziehungen mit diesen Kulturen ergeben. Diese hat schon Dr. Josef Bayer festgestellt, der nachwies, daß das Caprien durch das Magdalenien und dieses durch das Aurignacien-Aggsbachien beeinflusst wurde. Im Alluvium drang das Caprien zum Teil nach Europa und in Nordeuropa gehen aus ihm das Aizilien und Tardenoisien hervor. Ihnen folgt die zum Campignienstadium entwickelte Faustkeilkultur und überschichtet das Tardenoisien, wobei es zu Vermischungen kommt. In Nordeuropa behauptet die Faustkeilkultur, im übrigen Europa die Schmalklingenkultur die Vorherrschaft. Bayer benennt die beiden entsprechenden Neolithfazies „Klingenmesolithikum“ (Norden) und „Klingenneolithikum“.

Wir konnten in der Malteramik beide Fazies feststellen; woraus sich schließen

<sup>1)</sup> Dr. Eduard Beninger, „Zur Neolithforschung in Nied.-Osterr.“ *Wt. Prähistor. Ztschr.* XX, 1933. S. 3.



läßt, daß sich hier bereits „Nordindogermanen“ mit „Süd(ost)indogermanen“ berührt haben; wobei die ersteren — wie die ihnen folgende „nordische Steinzeitkultur“ bezeugt — den Sieg davontrugen. Zum Schluß ergibt sich noch, daß das Eindringen der nordindogermanischen Scharen (von Nordwest nach Südost) in Niederösterreich schon zu einem wesentlich früheren Zeitpunkt stattgefunden haben muß, als dies bisher angenommen wurde. Hat man für dieses bisher den Anfang des 4. Jahrtausends angesetzt, so müssen wir es, angesichts der Tatsache, daß der Assimilierungsprozeß schon zu einem Zeitpunkt erfolgt ist, als sich noch starke Einwirkungen der Spiralmäanderkeramik in der Malakeramik geltend machen, wohl beträchtlich weiter zurück — etwa um die Mitte des 3. Jahrtausend — ansetzen.

## **Emmersdorf an der Donau.** **(Abdecker, Freimann, Wasenmeister.)**

Von Rektor Anton Gutmandlberger, Wien (Steinhof).

Nicht alle Orte hatten einen Abdecker oder Excoriator, wie er lateinisch heißt, auch Carnifex genannt. Im Gebiete der Pfarre Emmersdorf waren zwei, einer in Geitstetten, der schon von 1666 an vorkommt, und einer in Pömling Nr. 1. Daß sie besondere Leute waren, beweist schon der Umstand, daß sie immer unter sich geheiratet haben; so heiratete einmal der Freimann von Geitstetten eine Abdeckerstochter von Alt-Pölla. Die Wasenmeisterei, der Schinder, gehörte zu den unehrlichen Gewerben. Wie der Beruf des Totengräbers lange Zeit zu den schlimmen, verdächtigen Berufen gehörte — zu den Pestzeiten jagte man ihnen nach, daß sie Pestjamen streuen, so auch 1679 dem Totengräber des St. Stephans Freithofes in Wien, der deswegen gehängt wurde. Ebenso wurden 1562 in Wr.-Neustadt Rupert Schlemmer und seine Frau Apollonia lebendig verbrannt wegen dieser Verdächtigungen — so standen die Scharfrichter noch tiefer in der Unehre.

Das Abdeckergerwerbe und das Gewerbe des Henkers, des Scharfrichters, waren oft mit zusammen verbunden. Freimann, Nachrichter, Angstmann, Henter, Meister Hammerling, Suspensor, Woltpot, Haher, Diebsjherge, Züchtiger waren Bezeichnungen für diesen Beruf. Freimann und Scharfrichter kamen als Benennungen erst im 16. Jahrhundert auf.

Bei uns in Oesterreich aber war bis 1440 der Beruf des Freimannes, des Scharfrichters noch ein ehrliches Gewerbe. Aber seit dem die beiden Aemter, Scharfrichter und Wasenmeister, miteinander verbunden wurden, um dem Scharfrichter sein Einkommen zu erhöhen, kam der Scharfrichter in den denkbar schlechtesten Ruf. Der edelerregende Wasenmeisterberuf war ja immer in allgemeiner Mißachtung. Die niedrigsten Leibeigenen, die verkommensten Subjekte übten den Wasenmeisterberuf aus. Jeder freie Mann hätte den Hungertod diesem niedrigen Dienste vorgezogen.

Im alten Rom mußte der Carnifex, der Henker, der stets ein Sklave war, außerhalb der Stadt wohnen; er war mit der macula infamiae, der Ehrlosigkeit, behaftet. Und der Henker bei den Landgerichten, der nach 1500 zumeist auch Wasenmeister war, hauste zumeist abgelegen, irgendwo im Walde, er war ausgeschlossen von jedem geselligen Verkehr.

Die Umgebung, wo er war, war erfüllt nach der Meinung des Volkes von den Geistern der Hingemordeten; man glaubte, ihr Wehklagen zu hören. In der Kirche mußte er abge sondert von den Anderen die heiligen Sakramente empfangen, in der Vorhalle oder einem anderen Winkel in der Kirche durfte er dem Gottesdienste beiwohnen. Und doch war der Beruf des Scharfrichters ein sehr notwendiger, da bei den vielen Kriegen der damaligen Zeit das Räuberunwesen eine fürchterliche Landplage war. Erst der Obristwachtmeister Lentulus wurde mit 3000 Mann der verwegenen Leute — „schlimm“ nannte man sie damals — Herr. Das war 1721. „Schelmensippe“ nannte das Volk die Dynastien und Familien der Henker, die Schinder wurden auch Kavaller oder Feldmeister genannt. Ihre Beschäftigung mit dem Ausziehen (Hautabziehen) der verendeten Tiere war sicher ein schmutziges Geschäft.

Schinder bezeichnet in unserer Sprache heute noch etwas Schimpfliches, Niedriges und Gemeines. Wertlose Münze, solche ohne viel Silbergehalt, bezeichnen die Wiener im 15. Jahrhundert Schinderling. Wer näheres darüber erfahren will, lese in den Blättern des Vereines für Landkunde in Niederösterreich, 1895, 29. Jahrgang, Seite 90 bis 129, nach. Der gelehrte Professor von Seitenstetten Dr. P. Gottfried Frieß plaudert darüber interessant.

In Emmersdorf und an anderen Orten fiel mir bei der Matrikenerforschung auf, daß die Wasenmeister, sei es bei den Hochzeiten oder Taufen, immer Leute von



ihrem Berufe zu Bräuten oder Taufpaten, und die oft aus weiter Ferne, hatten. Erst die große Kaiserin Maria-Theresia hat aus diesen Staatsbürgern zweiter Klasse — zu denen neben den schon genannten die Müller und Leinweber, die Bader und Barbieri, die Musiker, Gauller und fahrenden Leute überhaupt, die Frohnboten, die Hirten und Schäfer gehörten, — ihre volle bürgerliche Ehre zurückgegeben.

## Waldviertler Stammtafel der Familie Allram.

Nach Forschungen durch den Altbürgermeister Ignaz Pilz in Gmünd von Schuldirektor i. R. Josef Allram, Mödling.

Im Oktoberheft 1934 unseres lieben Waldviertler Heimgartens fand ich in dem hochinteressanten Aufsatz „Grenzheiraten“ von Dr. Deimel in Zlabings, zwei Namensvettern aus dem 17. Jahrhundert, die sich ihre Bräute aus der Stadt Zlabings geholt haben. Der eine hieß Paul Allram, von 1676 bis 1682, Stadtrichter in Gmünd, der andere war dessen Sohn aus erster Ehe, der dem Beispiel seines Vaters folgte und gleichfalls eine Zlabingserin ehelichte. Urahn Paul war wie die meisten meiner Vorfahren Bäckermeister und kam mit seiner ersten Frau Martha im Jahre 1666 nach Gmünd. Nach dem Tode derselben heiratete er am 21. Februar 1671 die Zlabingser Bürgers-tochter Justine Freudenschuß, aus welcher Ehe, wie aus der ersten, drei Kinder stammten. Die dritte Frau hieß Rosina und schenkte ihrem Manne gleichfalls drei Nachkommen, darunter den im Jahre 1683 geborenen Christoph, der von 1730 bis 1740 Stadtrichter und in diesem Jahre auch Bürgermeister von Gmünd war. Er besaß das Haus 49 auf dem Stadtplatz, wo er das Bäckergewerbe ausübte und im Alter von 58 Jahren starb.

Mein Großvater stammte aus dem Dorfwirtshaus in Hoheneich und siedelte sich in Schrems als Wirt und Bäcker an. Ein Bruder des Großvaters verblieb im Elternhaus, das jetzt meinem Vetter Gruber gehört. Der Urgroßvater Johann Allram war ebenfalls Bäckermeister und Besitzer des Dorfwirtshauses. Der Ururgroßvater Johann Michael hatte eine Tochter des herrschaftlichen Jägers Steininger geheiratet und übte gleichfalls das Bäckereigewerbe aus. Eine Tochter aus dieser Ehe namens Elisabeth wurde die Stammutter der Familie Prey und Pilz in Gmünd; sie war mit dem Bäckermeister Koller vermählt und brachte als Heiratsgut das Vaterhaus Nr. 22 mit. Aus dieser Ehe stammte ein Sohn, den die spätere Witwe und dritte Frau Rosina des Paul Allram heiratete, trotzdem er deren Stiefenkel war. Zum Glück blieb diese Eheirung unserer Ahnfrau ohne Folgen, sonst wäre ich am Ende gar mein eigener Großvater geworden.

Unser Urahn Paul, ein sehr gewiegter Geschäfts- und Ehemann, hinterließ seinen neun Kindern (aus drei Ehen) ein ganz ansehnliches Vermögen, das er in einem muster-gültigen Testament unter die Erben aufteilte. Von der dritten Frau, der oben erwähnten Rosina, die zweifellos viel jünger als ihr Gatte war, sonst hätte sie als Witwe nicht ihren Enkel heiraten können, stammten zwei Söhne, wovon der ältere, Christian, bei einem Geschäftsgang durch den Langedegger Wald am 13. Oktober 1714 ermordet wurde. Der Bruder hieß Christoph und dessen Frau Anna Marie; diese sind die eigentlichen Stammeltern der späteren Familien Allram-Pilz-Prey. Wir haben also einen gemeinsamen Urgroßvater, der, wie bereits erwähnt, gleichfalls Stadtrichter in Gmünd war.

Auf dem Friedhofe von Langedegg habe ich gelegentlich mehrere Gräber gefunden, deren Kreuze unsere Familiennamen trugen; es waren zumeist Weber aus Amaliendorf, wo noch heute deren Nachkommen anzutreffen sind. Auch in der Kirchberger Umgebung habe ich unseren sonst nicht häufigen Namen gefunden. So begegnete mir heuer im Sommer auf dem Marktplatz in Kirchberg am Walde ein Mann, der sich zu meiner großen Ueberraschung als — „Josef Allram“ vorstellte. Diese Namensvettern stammen alle von den eingewanderten fränkischen Webern her, die Mallentein seinerzeit nach Groß-Siegharts berief, wo sie die nach ihnen benannte „Schwaben“-Gasse bewohnten.

Jedenfalls bin ich meinem wiedergefundenen Vetter Pilz, mit dessen Vater mich langjährige Freundschaft verband, für die Stammtafel sehr dankbar, er hätte mir zum herannahenden Fünfundsiebzigster keine größere Freude bereiten können.

## Sensen und Sicheln als Abwehrmittel gegen Raubvögel.

Von Dr. Franz Gläzner, Ahenbrugg.

In Heft 8 des Kosmoshandweisers für Naturfreunde des Jahrganges 1932 findet sich unter der Spitzmarke „Eine eigenartige Vogelscheuche“ nachstehende Mitteilung: „Wer das Allgäu durchwandert, findet oft bei einzelnen Bauernhöfen auf einem



Baume eine Sense aufgestellt und wundert sich darüber, weil er deren Zweck nicht zu erkennen vermag. Doch soll diese Vorrichtung Raubvögel verschrecken. Mit Vorliebe werden alte, abgenützte Sensen benützt. Die Bauern versichern auf das Bestimmteste, daß sie vor dieser Maßnahme keine Hühner frei laufen lassen konnten, insbesondere, daß alle Küden von den Raubvögeln geholt worden seien, während sie jetzt, nach Anbringung der Sensen, keinerlei Verluste zu beklagen haben.“

Der Einsender dieser Merke im Kosmoshandweiser, Landwirtschaftsrat Reiser in Rempten (Allgäu), schreibt nun weiter: „Interessant wäre es nun, zu wissen, warum Habicht und Falke dadurch vom Besuche des Bauernhofes abgehalten werden. Sind auch anderwärts ähnliche Erfahrungen gemacht worden? Wer kann eine Aufklärung geben oder weiß Ähnliches zu berichten?“

Diese Mitteilung reizte mich zum Nachdenken und veranlaßte mich, in der Folge 6 des Jahrganges 1932 unserer Zeitschrift unter der Merke „Sensen gegen Raubvögel“ mich an meine lieben Waldviertler zu wenden und nachstehende Fragen aufzuwerfen:

1. Besteht obiges Brauchtum auch im Waldviertel? Wenn ja, selten oder häufig?
2. Könnten diesbezüglich einige Orte angegeben werden, wo dasselbe geübt wird?
3. Sind es nur Sensen, die auf den aufgestellten Stangen angebracht sind oder sind es auch Sichel oder andere Gegenstände?
4. Welchem Zwecke dient dieser Brauch?

Es freut mich, feststellen zu können, daß meine Anfrage lebhaftes Echo gefunden hat. Ich erhielt viele Zuschriften, in denen meine Fragen beantwortet wurden und die sich mit der Herkunft und dem Zwecke des gegenständlichen Brauchtums beschäftigen.

Was die erste und zweite Frage betrifft: „Besteht das fragliche Brauchtum im Waldviertel? Könnten einige Orte angegeben werden, wo dasselbe geübt wird?“ so ging aus den mir gewordenen Mitteilungen eindeutig hervor, daß Sensen auf hohen Stangen im Waldviertel häufig anzutreffen sind. So hatte die Schriftleitung unserer Zeitschrift selbst die Güte, mir mitzuteilen, daß der bewußte Brauch im oberen Waldviertel durchaus, sogar in der nächsten Nähe der Stadt Waidhofen a. d. Thaya heimisch ist. Nach Mitteilung anderer Einsender wurde er auch in der Gegend von Arbesbach, bei einem Bauernhofe in der Nähe der Propstei in Zwettl, weiter nächst der Koronabirke in Leiben im Weitentale, in Grünbach, Zeitendorf, Hartenstein, in Purk, auch am Banklhof in Buchberg am Kamp, in Merzenstein bei Zwettl und in Dedwinkel und Teichmanns bei Ottenschlag festgestellt. Bei dem Vorkommen dieses Brauches in ganz zerstreut liegenden Ortschaften des Waldviertels kann man wohl als feststehend annehmen, daß derselbe, wenigstens im westlichen Teile desselben, allgemein geübt wird, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß er überall zu Hause ist.

Zur dritten Frage übergehend: „Sind es nur Sensen, die auf den aufgestellten Stangen angebracht sind oder sind es auch Sichel oder andere Gegenstände?“ So war aus den mir gewordenen Mitteilungen zu entnehmen, daß auch Sichel häufig Verwendung finden und ist es jedenfalls nicht ohne Bedeutung, daß Sensen, wie Sichel durchweg derart waagrecht an die Stange befestigt erscheinen, daß die Spitze nach aufwärts, die Schneide daher stets nach oben gerichtet erscheint. In dem bereits genannten Orte Teichmanns habe ich übrigens erst vor kurzem nächst einem Gehöfte hohe Stangen angetroffen, die weder Sense noch Sichel, sondern die Reste alter Kleidungsstücke, Fegen u. w. trugen, ganz nach Art des sogenannten „Gaugermanns“, der in den Kraut- und sonstigen Weckern als Hasen- und Vogelscheuche angebracht wird.

Damit sind wir zur Beantwortung meiner letzten Frage gekommen: „Welchem Zwecke dient dieser Brauch?“

Wie ich den mir eingesendeten Berichten entnehme und eine persönliche Nachfrage ergab, ist der Zweck des Brauches zweifellos die Fernhaltung der Raubvögel, die den Geflügelhof des Bauern gefährden. Der Brauch stellt sich daher als eine Abwehrmaßregel gegen gefiederte Feinde des häuslichen Federviehes dar. Das kann wohl als feststehend angesehen werden. Schwieriger aber ist es, eine Lösung für die Frage zu finden, worin diese Abwehr tatsächlich bestehen soll? Was soll die Raubvögel veranlassen, dem Hühnerhof ferne zu bleiben und auf die Befriedigung ihrer Gelüste, ihres Magens, zu verzichten? Manche meinen, da die Schneide der Sensen und Sichel nach oben gerichtet ist, müßten sich die Raubvögel, wenn sie sich auf denselben niederlassen, an den Füßen verletzen, sie würden dies daher nur einmal tun und gewiß kein zweitesmal auf diese Sitzgelegenheit aufbäumen. Sense und Sichel hätten damit ihren Zweck erfüllt. Dagegen kann man aber, und wie ich glaube, mit vollem Rechte, einwenden: Muß denn der Raubvogel überhaupt zuerst die hochangebrachten Sensen und Sichel als Ausgangspunkt seiner Unternehmung benützen, bevor er sich ein Hühnchen holt?



Kann er nicht einen anderen hochgelegenen Punkt hierfür wählen oder direkt im Fluge aus der Höhe auf sein Opfer niederstoßen? Man unterschätze nicht die Klugheit der Raubvögel, die recht gut wissen, woher ihnen wirkliche Gefahr droht und woher nicht. Würden neue Sensen und Sichel verwendet, so könnte man noch annehmen, daß ihr Glanz, ihr Gefunkel, wenigstens im Sonnenlichte, die raublüsternden Habichte, Sperber und Falken abhalten könnte, sich dem Hühnerhofe zu nähern. Nun werden aber nur alte, verrostete, schartige Sensen und Sichel verwendet, die weder infolge ihres Glanzes noch ihrer stumpf gewordenen Schneide als wirksame Abwehrmaßregel gelten können. Ich meine, daß sich viele Hofbesitzer über den tatsächlichen Wert dieser Abwehrvorrichtung selbst nicht im klaren sind und dieselbe nur anbringen, „weil's so der Brauch ist“. Andere verhalten sich ihr gegenüber zögernd, ja ablehnend. So erklärte mir ein Bauer den Zweck seiner Sensenaufrichtung auf hoher Stange immerhin als Abwehrmittel gegen Raubvögel, fügte aber zögernd hinzu: „Ob's aber was hilft?“ Und ein Gebirgsbauer in der Schneeberggegend, der mir bestätigte, daß auch dort dieser Brauch geübt wird, sagte mir geradezu: „Ich tu's nicht! Ich halt' nichts drauf!“

Wenn man nun annimmt — und ich meine, daß man dies mit voller Berechtigung tun kann —, daß die Aufrichtung von Sensen und Sichel auf hoher Stange als Abwehrvorrichtung gegen Raubvögel ihren Zweck verfehlt, so muß dieses Brauchtum anders zu deuten sein und hat es da doch den Anschein, als ob dasselbe uralte und in eine Zeit zurückzuverlegen sei, da die Menschen noch von heidnischen Vorstellungen befangen waren, also in die vorchristliche Zeit. Im Waldviertel haben sich ja Brauchtümer aus dieser Zeit überhaupt länger erhalten, als anderswo. Ich erinnere da nur an die sogenannte „Kopfgösch“, ein Pferdekopfe aus Holz, der ab und zu heute noch die Giebel der Scheunen zieren soll, sowie an eine halbmondförmige, nach oben offene, an ein Gehörne erinnernde, über die Dachgiebel hinausragende Zierde an Häusern, Schuppen und Scheunen, die zweifellos auch als Sinnzeichen aus heidnischer Zeit zu deuten sind. Franz Kießling sucht in seinem Buche: „Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel“ (Verlag Verein Roland, 4. Bez., Schleifmühlgasse 23), Seite 112, unter den Merken: „Die Sichelstange“ und „Die Sichel in Glaube und Sage“ die Herkunft unseres Brauchtums in ähnlichem Sinne zu deuten und vertritt die Ansicht, daß dasselbe okkultem Zauber gedient hat. Es sei anzunehmen, „daß von den Leuten der Sichelstange eine geheime, abwehrende (magische) Kraft zuerkannt wurde, so daß sie auch gegen gewisse Hühnerkrankheiten feite“. „... Die Sichel, die auch als Sinnzeichen (Symbol) des einst besonders verehrten Mondes galt, findet sich als glaubenstümlisches Hoheitsymbol vor allem bei den Kelten und bei den alten Germanen...“ Bei den Deutschen ist naturgemäß der Glaube (bzw. das Brauchtum) an die okkulte Kraft der Stangensichel, bzw. der Sichelzauber aus altgermanischen Glaubensvorstellungen hervorgegangen, wo die Sichel mit der Verehrung der Erntegotttheiten zusammenhängt. „Da diesen Hahn und Henne als Opfertiere dargebracht wurden, so sei es begreiflich, daß die Sichel auch als Symbol erachtet werden konnte mit schützender Kraft für das Hühnervolk.“ Sei dem wie immer, so möchte ich einfach so urteilen: Sense und Sichel sind dem Landmann jederzeit unentbehrliche und segensbringende Werkzeuge gewesen und es wäre kein Wunder, wenn da unsere Vorfahren, in deren religiösem Denken zauberische Kräfte eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben, der Sense und Sichel sakrale Bedeutung und damit die Kraft beigelegt hätten, böse Dämonen von Haus und Hof und damit auch von ihrem Hühnervolke ferne zu halten.

Jedenfalls ist das Brauchtum „Sensen und Sichel als Abwehrmittel gegen Raubvögel“ eine ganz interessante Erscheinung, eine Erscheinung, die um so mehr verdient, im Schrifttum festgehalten zu werden, als es den Anschein hat, daß auch dieser Brauch, wie so viele, die aus alter Zeit herübertagen, immer seltener und lange nicht mehr so häufig angetroffen wird, als in nicht gar ferngelegener Zeit. Kießling scheint den Brauch als überhaupt abgekommen anzusehen, wenn er sagt: „An verschiedenen Orten des Waldviertels konnte man, selbst noch etwa um 1900, besonders bei einzelnen stehenden Gehöften — ... eine Sichel befestigt sehen usw.“ Jedenfalls wird dieser Brauch über kürzer oder länger auch dem Lose aller menschlichen Einrichtungen verfallen und wird man einst von ihm als kulturgeschichtlichem Kuriosum sprechen. Diese Erwägung war auch die Veranlassung, diesem Brauchtum näherzutreten, es festzuhalten und meinen lieben Waldviertlern, denen ich heimliche Grüße sende, nahezubringen.

Schließlich drängt es mich, allen, die so liebenswürdig waren, mir über den gegenständlichen Brauch Mitteilung zu machen, der geehrten Schriftleitung unserer Zeitschrift, Frau Ilse Schrötter, Ottenschlag, und den Herren Hans Brauer, Wien; Franz Heß, Gars am Kamp; J. Kerschner, Wien; Franz Raubal, Pöchlarn; Wilhelm Saar, Wien, und J. Scheibenpflug, Krems, den wärmsten Dank auszusprechen!